

7. Sekundärliteratur

August Hermann Francke. Zeit- und Lebensbild aus der Periode des deutschen Pietismus.

Stein, Armin

Halle (Saale), 1880

Siebentes Capitel. Welt, ade!

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Siebentes Capitel.

Welt, ade!

Es war am Morgen eines Sonntags im September 1687, als ein junger Mann in Reisekleidern und mit Reifestaub bedeckt eilig durch die Straßen Magdeburgs schritt. Er war soeben mit der Post von Leipzig angekommen, hatte nur in aller Geschwindigkeit sein Gepäck in der Waarenkammer untergebracht und fragte sich nun nach der Jakobskirche, in welcher, wie er erfahren, der Consistorialrath Scriver die Predigt hielt.

Als er in die Kirche trat, hatte der Gottesdienst bereits begonnen, die Liturgie war vorüber und der Prediger bestieg unter dem letzten Vers des Gemeindegesanges die Kanzel.

Der Fremde hätte sich gern dem Redner gegenüber gestellt, um ihm genau in's Gesicht sehen zu können, doch war es ihm unmöglich, durch das dichtgedrängte Volk vorwärts zu kommen. Indessen entgieng ihm auch in der großen Entfernung von der Kanzel kein Wort der Predigt, denn Scriver's Stimme hatte eine durchdringende Gewalt.

Mit der hingebendsten Andacht folgte die Gemeinde der Predigt, welche, aus der Tiefe schöpfend, mit Beweisung des Geistes und der Kraft jedes Herz bewegte. Die Magdeburger machten eine Ausnahme von der alten abscheulichen Regel, daß der Prophet in seinem Vaterland Nichts gilt: sie liebten und verehrten ihren Scriver, dessen Ruhm durch die ganze Christenheit lief, dessen „Seelenschatz“ und „zufällige Andachten“ Tausenden und Tausenden schon Trost und Erquickung gesendet hatten. So oft er nur die Kanzel bestieg, sah er eine zahlreiche Gemeinde vor sich, und seinen geistgesalbten Predigten gegenüber verlor die Gewohnheit ihre abstumpfende Gewalt: man wurde seiner nie überdrüssig, es war den Leuten an jedem Sonntag, als hörten sie ihn zum ersten Mal.

Der Fremde stand in sich versunken an einen Pfeiler gelehnt. Anfänglich hatte er den Prediger scharf in's Auge gefaßt, bald aber hatte sich sein Haupt zur Erde geneigt — er wagte nicht mehr den Mann anzusehen, der ihm vorkam, als hätte er die Augen Gottes, mit denen er ihm durch Mark und Bein in die Seele hineinschaute, und der seine Predigt expreß für ihn gemacht zu haben schien. Was war das für ein Mann! So hatte er noch Keinen predigen hören, so aus den Tiefen des Wortes Gottes heraus und so mit dem Brustton persönlicher Erfahrung, daß man es jedem Wort abfühlte, das komme geraden Weges aus dem Herzen. —

Der Gottesdienst war zu Ende, die Kirche hatte sich geleert; nur der Fremde stand noch regungslos an seinem Pfeiler und schaute gespannt nach der Sakristei hinüber.

Der Consistorialrath trat nach einigen Minuten heraus, um sich, durch das Schiff der Kirche schreitend, nach Hause zu begeben.

Jetzt kam Bewegung in den Fremden. Mit hastigem Schritt trat er auf den Geistlichen zu und grüßte ihn auf das Ehrerbietigste. „Lasset mich Euch Dank sagen, Herr, für Euer heutiges Wort. Es ist in meine Seele eingedrungen wie ein zweischneidiges Schwert.“

„Wer seid Ihr, lieber Herr?“ fragte Scriver freundlich.

„August Hermann Francke ist mein Name. Ich bin auf dem Weg von Leipzig nach Lüneburg.“

Der Consistorialrath neigte sinnend sein Haupt und sagte mehr für sich: „August Hermann Francke? Den Namen sollte ich kennen — — —.“ Dann rasch sich aufrichtend fragte er: „Seid Ihr nicht der Leipziger Magister, der Freund meines Sohnes von Kiel her?“

„Der bin ich, Herr Rath! Wie gehet es meinem lieben Freunde?“

„Es gehet ihm wohl, Herr Magister. Aber kommet mit in mein Haus, daß ich Euch bewirthe, so Ihr ein Stündlein Muße für mich habet.“

Mit dankenden Worten nahm Francke die Einladung an. Aber das „Stündlein“ zog sich sehr in die Länge, es dauerte den ganzen Tag und eine Nacht dazu, denn erst am folgenden Morgen sehen wir unsern Freund in dem Postwagen seinem Reiseziel zuwancken.

Er schaut ganz eigen drein. Die Natur scheint keinen Reiz für ihn zu haben — in sich versunken sitzt er in der Wagenecke, und es ist ihm lieb, daß er allein ist, daß kein Mitreisender ihn in seinen Betrachtungen stört. Er hat so viel zu sinnen und zu grübeln: das Bild des edlen frommen Gottesmannes steht ihm vor Augen und die Worte desselben klingen ihm noch in den Ohren. Sie haben ihn im Innersten getroffen. Ohne zu wissen und zu wollen, hat ihm Scriver eine Strafpredigt gehalten, hat er sein zwischen Himmel und Erde schwebendes, zwischen Gott und der Welt getheiltes Herz gezeißelt, hat er ihn erkennen und sehen lassen, was für ein köstlich Ding das sei, ein festes, für den Herrn entschiedenes und der Welt abgestorbenes Herz.

Francke wird unter dem stillen Sinnen abwechselnd roth und blaß, mitunter feuchten sich seine Augen, und eine Unruhe ergreift ihn, daß er aus dem schwerfällig feuchenden Wagen springen möchte, daß er die Zeit nicht erwarten kann, bis er an Ort und Stelle sei.

Nach Lüneburg soll also die Reise gehen, den Leipziger Staub hat er von den Füßen geschüttelt. Sein Oheim Dr. Glogin hatte ihm noch einmal das Schabbelische Stipendium angeboten, aber mit der Weisung, Leipzig zu verlassen und in Lüneburg von dem frommen, hochgelahrten Superintendenten Caspar Hermann Sandhagen sich noch tiefer in die heilige

Schrift einführen zu lassen. Hatte dieses Anfinnen anfänglich Francke's Stolz verlezt, da er, der Lehrer, nun wieder auf die Schulbank herunter sollte, so war er doch jetzt ganz einverstanden mit dem Ruf, ja er war froh, aus dem Leipziger Geräusch und den Zerstreuungen der Großstadt heraus zu sein. Er sehnte sich nach Stille.

Und diese Stille fand er in Lüneburg auch reichlich. Still lag es da unter den schattigen Linden des Kirchhofs, das Pfarrhaus, dessen einsames Giebelstüblein ihn aufnahm; still gieng es auch in demselben her: vom Hausherrn bis herunter zu der Magd that Jedes geräuschlos seine Arbeit, und ein sanfter Friede wehete wie linde Frühlingsluft durch diese Hütte Gottes bei den Menschen. Auch die da kamen und giengen, es waren lauter Stille im Lande, Männer von wahren, lauterem Christenthum, welche um den ehrwürdigen Sandhagen als um ihren Mittelpunkt sich sammelten.

Auf Francke's Gemüth übte diese Stille eine wohlthuende Wirkung. Es gefiel ihm hier täglich mehr, ohne sich eigentlich klar zu werden, warum? Er war jetzt immer so sanft und weich gestimmt, als wäre ein lauer Maienregen auf ihn gefallen. Manchmal kam eine süße Wehmuth über ihn, in welcher seine Seele zerfließen wollte, und dann gestaltete sich sein Sinnen unwillkürlich zum Beten. Klar aber über seinen innern Zustand wurde er auch dadurch nicht; es lag wie Dämmerung auf seiner Seele, Nebel und Schatten umhüllte sein Gemüth, wie Morgenrauen, mit dem die aufgehende Sonne ringt.

Er war erst etliche Wochen in Lüneburg, als ihm eine Predigt in der Johanniskirche aufgetragen wurde, die aber erst in der folgenden Woche zu halten war.

Ohne Weigern nahm Francke an und suchte nach einem Text.

Die Zeit war vorüber, wo er bloß um sich im Predigen zu üben die Kanzel bestieg; es lag ihm jetzt Alles an der

Erbauung der Gemeinde. Nach etlichen Suchen gerieth er auf den Text: „Dieses ist geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christ, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.“ Ev. Joh. 20, 31.

Sofort gestaltete sich in seinem Geist die Predigt: er gedachte darin zu handeln von dem wahren, lebendigen Glauben, und wie solcher von einem bloßen menschlichen und eingebildeten Wahnglauben unterschieden sei.

In diesen Gegenstand sich versenkend saß er an seinem Tisch, nach seiner Gewohnheit den Kopf in die Hand gestützt, still und regungslos.

Blötzlich überfiel ihn eine heftige Unruhe. Er stand von seinem Stuhl auf und maß mit dröhnenden Schritten das Zimmer. Seine Augen giengen unftet hin und her, seine Brust hob und senkte sich wie ein ungestümes Meer. „Du willst Andern vom Glauben predigen,“ sagte er vor sich hin, „und hast ihn selber nicht! Wie willst du beschreiben, was du gar nicht kennest? Mag auch ein Blinder von des Regenbogens Farben reden?“

Und immer ängstiger ward ihm zu Muth, immer rascher giengen seine Pulse.

Im Stüblein ward es ihm zu eng, — er stürmte hinaus in die Natur. Die Spazier und Ammern hüpfen so lebenslustig von Ast zu Ast, die Wiesen dufteten so süß, der Wald rauschte so feierlich — die ganze Natur pries ihren Schöpfer und war fröhlich in ihrem Gott; aber jener Mensch dort, der wie ein gehektes Reh durch die Felder eilt, er kann nicht mit einstimmen in des Schöpfers Preis, er kennt diesen Schöpfer nicht — o ja, er kennt ihn, er weiß von ihm zu reden, sehr schön von ihm zu reden, aber er kennt ihn nur mit dem Verstand — das Herz, das Herz hat noch nicht an Gottes Herz gerührt, der Glaube ist ihm ein fremdes Wort, das Leben in Gott ein unbekanntes Ding.

D wie er ringt, wie er kämpft, wie er an sein Herz schlägt, als wollte er es züchtigen, daß es sich nimmer und nimmer zum Glauben finden könne! Und doch, was kann er dafür? „Der Glaube ist nicht Jedermanns Ding“ — steht es nicht so in der heiligen Schrift? Ach, so wird wol eine besondere Organisation dazu gehören, so sind es nur einzelne bevorzugte Creaturen, deren Herz zum Glauben fähig ist, und die Uebrigen, sie ringen vergebens nach dem Kleinod! —

Die Thränen stürzen ihm aus den Augen, er sinkt nieder auf einen Stein, matt und müde zum Sterben. Und wie Angstschrei klingt es, da er mit gerungenen Händen betet: „Herr, hilf, ich verderbe! Ich wollte ja so gern Alles glauben, aber ich kann nicht, ich kann nicht! Bist du Gott in Israel, so beweiße es an mir: gieb mir den Glauben!“

Er schaute gierig nach den Wolken und lauschte, als sollte er die Antwort Gottes hören. Die Blätter rauschten im Winde, und es klang ihm, als flüsternten sie ihm zu: Sieh Gott den Abschied und stirb! Er hört dich nicht, er hört keinen Menschen — wer weiß, ob es überhaupt einen Gott giebt! Rufen nicht die Türken: Allah ist Gott? Beten nicht die Juden zu einem Jehovah? Nennen ihn nicht die Heiden wieder mit anderen Namen? Allah, Jehovah, Jupiter — jeder ist ein anderer Gott. Welcher ist der rechte? Ach, ist Gott nicht ein Traumbild menschlicher Einbildungskraft, ein Nebel, ein Wahn? Giebt es überhaupt eine Wahrheit?

Immer düsterer wird es in des Unglücklichen Seele. Zwar der innere Sturm hat ausgetobt, es ist still in ihm geworden, aber das ist kein Friede, das ist Grabesstille; es ist ihm, als wäre in ihm Alles verwehlt und verdorrt.

Müde und mit schleppendem Schritt geht er zurück und schließt sich in sein Losament ein. Zum Nachtbrot gerufen

läßt er sagen, er könne heute nicht bei Tisch erscheinen; und er legt sich angekleidet auf das Bett.

Die Augen fallen ihm zu, er fängt an zu träumen. Es war ihm, als stünde er auf einem Thurm und überschaute von der Höhe den Weg, den er bisher gegangen, seinen Lebensweg. Da sah er alle seine Sünden, die er bisher begangen. Anfangs waren es nur wenige und kleine, allmählig aber wurden es mehr und immer größere, und zuletzt erblickte er einen dunklen Abgrund, aus welchem alle Sünden flossen: den Unglauben. Und er hörte die Stimme Gottes: „Der Unglaube ist die Sünde aller Sünden!“ Und siehe, aus dem Abgrund stieg ein Rauch auf, der deckte auch die hellen, reinen Punkte, welche er auf seinem Lebensweg bemerkt hatte, zu: nun wurden auch seine Tugenden zur Sünde.

Da erwachte er und sah sich erschrocken in dem Zimmer um — er meinte, der Herrgott müsse vor ihm stehen. Er merkte, daß es nur ein Traum gewesen sei, aber dennoch zitterte in schrecklicher Beängstigung sein Herz, und dumpf murmelnd kam es über seine Lippen: „Ja, es giebt einen Gott! Aber wehe mir, er ist mein Feind!“

Es war eine böse Nacht, die nun folgte. Zwar draußen in der Natur, da war Alles so still, so voll Frieden, da glitzerten am Firmament die goldenen Sterne, und der liebe Mond schwamm so wohlilig in dem silbernen Gewölk, und das Bächlein rauschte so träumerisch, und es war, als gienge der liebe Herrgott leise durch die Natur, ihres Schlummers hütend. Der Magister sah das Alles durch das geöffnete Fenster, aber dieser äußere Friede rings um ihn her ließ ihn seine innere Noth nur noch viel deutlicher erkennen, nur noch viel schmerzlicher empfinden.

Es war ihm eine sehr unwillkommene Einladung, als ihn am folgenden Tag bei Tisch sein Wirth aufforderte, mit ihm

über Land zu gehen zu einem befreundeten Superintendenten. — Er sagte zögernd zu, indem er gedankenlos nach dem auf dem Tisch liegenden neuen Testament griff und darin blätterte.

Sandhagen meinte: „Ja, wir haben an diesem Buch wol einen großen Schatz.“

Francke sah sich um und fragte: „Habet Ihr gesehen, was ich aufgeschlagen?“

„Nein!“ war die Antwort.

„So sehet her, Hochwürden,“ sagte Francke und zeigte mit dem Finger auf die aufgeschlagene Stelle: „Wir tragen den himmlischen Schatz in irdischen Gefäßen.“

„Die irdischen Gefäße sind zerbrechlich,“ fügte Francke hinzu, „sie gehen zu Grunde und der Inhalt wird verschüttet. Ist es alsdann noch ein himmlischer Schatz?“

Der Superintendent sah seinen Schüler erstaunt an: „Ich verstehe Euch nicht. Was ist Euch widerfahren, daß Ihr solche sonderbare Rede führet?“

Francke machte eine abwehrende Bewegung, als wäre es ein thörichter Einfall von ihm gewesen, und brachte mit einer schnellen Wendung das Gespräch auf einen gleichgiltigen Gegenstand.

Auf dem Wege unterhielten sich die beiden Männer von allerlei ernstern Dingen, indem es Sandhagen meisterlich verstand, von dem Irdischen, was sich ihnen in der Natur darbot, zum Himmlischen überzuleiten und in allem Geschaffenen ein Gleichniß der unsichtbaren Welt zu sehen.

Nur mit Mühe gelang es unserm Francke, seine Herzensnoth geheim zu halten vor dem Manne, der sein höchstes Vertrauen verdiente, und in eigensinniger Selbstquälerei erzwang er einen Gleichmuth, der den ahnungslosen Sandhagen täuschte.

Als man nach zweistündiger Wanderung an's Ziel gekommen war, war Francke voll stillen Erstaunens, daß sich das

Gespräch der beiden Freunde bald ungesucht auf das Thema wandte, welches ihn die ganze Zeit her beschäftigt hatte, indem sie ein Langes und Breites über die Frage redeten, woran der Mensch erkennen solle, ob er Glauben habe oder nicht. Francke saß stumm dabei und fragte sich, ob das wol von ungefähr gekommen sein könne, daß die Rede auf diesen Gegenstand gerathen sei. Er hörte sehr fleißig zu, aber zum Herzstillen war das Zuhören nicht, denn unter dem Diskurs der beiden geistlichen Herren wurde ihm immer klarer, daß er den Glauben nicht habe.

Bei der Mahlzeit, welche nachher die Hausfrau anrichtete, rührte Francke keinen Bissen an und erklärte auf das Nöthigen des Wirths, es sei ihm nicht wohl.

Es war ihm auch nicht wohl — ach, so übel war es ihm sein Lebtag nicht gewesen. Die innere Bedrängniß hatte ihren Höhepunkt erreicht, und auf dem Heimweg war er nicht länger im Stande, sein Herz zu hüten, er mußte es ausschütten vor dem väterlichen Freunde.

Wie vom Donner gerührt blieb dieser bei der Eröffnung stehen und konnte vor Bekümmerniß lange kein Wort hervorbringen. Dann suchte er aus der Schrift Alles hervor, was dem Glaubensleeren zum Trost und zur Stärkung dienen mußte, und sprach mit solcher Wärme väterlicher Liebe, daß Francke ihm hätte um den Hals fallen mögen. Und doch, helfen konnte ihm das Alles Nichts, und es that ihm jetzt leid, sein Herz verrathen zu haben.

Als Francke in sein Gemach zurückgekehrt war, stand der Entschluß bei ihm fest, die übernommene Predigt wieder abzusagen. Es war ihm nicht möglich, ein Heuchler auf der Kanzel zu werden und die Leute zu betrügen durch Schilderung dessen, davon er selbst in seiner Seele Nichts fühlte. Die Thränen brachen wieder mit aller Gewalt hervor, und wie vernichtet

sank er in die Kniee. Es kam aus dem allertiefsten Herzensgrund herauf, da er rief: „O schrecklich, schrecklich, keinen Gott zu haben, an den man sich halten kann, seine Sünden zu beweinen und nicht zu wissen, warum, im Zweifel zu sein, ob wirklich ein Gott im Himmel sei, den man damit erzürnet habe; sein Elend und Jammer täglich zu sehen und doch keinen Heiland, keine Zuflucht zu kennen! Herr, aus der Tiefe rufe ich zu dir: wenn du Gott bist, offenbare dich mir, zeige, daß du da bist, so will ich an dich glauben und dich lieben und dir dienen mein Lebelaug!“

Es war still in dem Gemach, der Beter lag unbeweglich auf den Knieen und schien nicht mehr bei sich zu sein.

Da — was ist das? Was leuchtet plötzlich in diesen müden, verglasten Augen auf? Ist das nicht ein Schein von drüben herüber? Was ist das für ein Zittern durch alle seine Glieder? Das kann kein Zittern neuen Erschreckens, das muß Wonnenschauer sein. Ist sein Gebet erhört? Hat sich ihm der verborgene Gott geoffenbaret?

Siehe, er eilt die Stiege hinunter, er stürzt durch die Dunkelheit nach seines Tischwirths Arbeitszimmer und reißt die Thür auf, sucht mit den Augen nach dem Superintendenten und tritt, da er ihn nicht findet, ohne Besinnen in das anstoßende Schlafgemach, scheut sich auch nicht, den bereits Entschlummerten zu wecken, und fällt, seiner selbst nicht mächtig, ihm um den Hals. Und er läßt dem Erschrockenen gar nicht Zeit zum Fragen, sondern ruft mit fliegender Hast ihm zu: „Freuet Euch mit mir, ich habe gefunden, was ich nimmer zu finden hoffte; es giebt einen Gott, und er hat sich mir geoffenbaret! Mein Vater, jetzt kann ich glauben, von ganzem Herzen glauben. Ich kenne mich selbst nicht mehr: Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden. Wie man eine Hand umwendet, sind alle meine Zweifel hinweg, in meinem

Herzen liegt versichert und versiegelt das Gefühl der Gnade Gottes in Christo Jesu, ich kann Gott jetzt mit vollem Muth und herzlichem Zuversicht Vater nennen. Wo ist alle Traurigkeit und Unruhe meines Herzens? Siehe, es ist Alles hinweg, wie wenn ein Wind darüber gegangen wäre und es hinweggewehet hätte. Und an Stelle der Traurigkeit ist eine Freude in mich eingezogen, die ich nicht sagen noch beschreiben kann."

Der Superintendent kleidete sich nothdürftig an, schlug Licht und trat mit Francke in das Studirzimmer. Da haben die beiden einen Psalm gesungen mit einer Herzinnigkeit, wie es der liebe Gott wol nur selten einmal zu hören bekommt, und die Engel im Himmel werden wol mitgesungen haben, wie zu vermuthen steht nach Luc. 15, 10.

Erst nach Mitternacht begab sich Francke zu Bett, aber schlafen konnte er nicht, die große Freude hielt ihm die Augen offen, und wollten sie ihm einmal zufallen, so weckte ihn des Herzens ungestümes Klopfen wieder — das Herz hatte noch so viel zu danken und zu preisen. Es war ihm, als hätte er sein ganzes Leben lang in einem tiefen Schlaf gelegen und als hätte er Alles nur im Traum gethan, nun aber wäre er erwacht. Es brauchte ihm jetzt Niemand mehr zu sagen, was für ein Unterschied sei zwischen dem natürlichen und dem geistlichen Leben, er wußte es jetzt. Es war ihm zu Muth, als wäre er todt gewesen und nun aus dem Grab herausgekommen zum Leben.

Er konnte sich schließlich nicht im Bett halten, er sprang heraus und fieng abermals an zu loben und zu preisen. Und nun war es ihm zu wenig, daß er allein mit seiner schwachen Stimme das Lob des Herrn verkünden solle: er rief die Engel Gottes zu Hilfe, sie sollten mit ihm singen und rühmen den Namen dess, der solche Barmherzigkeit an einem armen Erdwurm gethan. „Wie theuer ist deine Güte, Gott, daß Menschen-

finder unter dem Schatten deiner Flügel trauen! Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses, und du tränkest sie mit Wollust, als mit einem Strom. Denn bei dir ist die lebendige Quelle, und in deinem Lichte sehen wir das Licht. Ach Herr, wie fällt es mir gleich Schuppen von den Augen, dein heilig Wort zu verstehen! Und nun verstehe ich dich auch, Lutherus, was du sagen willst, da du schreibst: Es ist der Glaube ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neugebiert aus Gott und tödtet den alten Adam, machet uns ganz andere Menschen von Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften, und bringet den heiligen Geist mit sich. Es ist der Glaube eine lebendige, verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal darüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntniß göttlicher Gnade machet fröhlich, trozig, lustig gegen Gott und alle Creaturen.“ — — —

Nun konnte Francke die Predigt halten, und was wurde das für eine Predigt! Solch ein Feuer und Kraft hatte noch nie aus seinen Worten gezündet. Wie mit Engelzungen hatte er auch vorher schon geredet, aber es war nur schönes Wortgeklengel gewesen, das fühlte er jetzt am besten. Vorher hatte er mit dem Munde geredet, jetzt redete sein Herz, und es durchschüttelte ihn mit der Gewalt tiefinnerlichsten Wahrheitszeugnisses, wie er im Eingang seiner Predigt über die versammelte Gemeinde hinsprach: „Dieweil wir nun eben denselbigen Geist des Glaubens haben, nachdem geschrieben stehet: „Ich glaube, darum rede ich,“ so glauben wir auch, darum reden wir auch.“ —

Es war nicht eine vorübergehende Wallung, nicht eine aus dem Fleisch geborene Freude, oder gar eine Täuschung des Satans, was Francke in sich erlebt hatte — es war vom Herrn gesehen, ein Wunder vor seinen Augen, die Hand des Höchsten war's, die ihn ergriffen hatte und ihn nun nicht wieder losließ.

O wie weit lag nun von ihm ab, was sonst sein ganzes Herz erfüllt und in Banden gehalten hatte: Ehre und Ansehen vor der Welt, Reichthum, gute Tage und fleischliche Ergötzlichkeit! Wie leicht wurde ihm nun, was ihm zuvor als ein aussichtsloser Kampf erschienen war, zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt! Er konnte sich nicht begreifen, daß er seine unsterbliche Seele mit diesen Träbern hatte sättigen können, es überließ ihn wie Schamröthe, wenn er auf sein vergangenes Leben zurückblickte. Auch der Göze Gelehrsamkeit, dem er seither geopfert, mußte nun von seinem Altar herunter: er sah ein, daß Glaube, so klein wie ein Senfkorn, mehr gelte als hundert Säcke voll Gelehrsamkeit, und daß alle zu den Füßen Gamaliels erlernte Wissenschaft für Nichts zu achten sei gegen die überschwängliche Erkenntniß Jesu Christi. —

Man merkte bald die Umwandlung, die mit Francke geschehen sei; und die nun von dieser Welt waren, kündigten ihm die Freundschaft auf, fiengen an seiner zu spotten, ja ihn mit Feindschaft zu verfolgen. Früher würde das sein Herz in die heftigste Wallung gebracht haben — jetzt dankte er Gott im Stillen dafür und war über die Maßen froh, denn nun war ihm der letzte Zweifel geschwunden, ob seine Befehring auch eine ernstliche sei, nun wußte er, daß er nicht mehr von der Welt war, sondern ein Bürger des Himmelreichs, ein Arbeiter im Weinberg des Herrn.